Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 36 (1942)

Heft: 8

Artikel: Der Plan Wahlen

Autor: Hepp, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925805

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Belehrung und Unterhaltung

Der Plan Wahlen.

Alle Zeitungen berichten vom Plan Wahlen und vom Anbauwerk. Wer ist Dr. Wahlen? Was für einen Plan hat er aufgestellt? Was bedeutet das Wort Anbauwerk?

Vor dem Krieg hatten wir eine Milchschwemme. Wir hatten zu viele Wiesen und Weiden, zu viel Vieh und zu viel Milch. Aber wir hatten sehr wenig Ackerseld und pflanzten viel zu wenig Brotgetreide. Wir mußten viel Getreide, Del, Gemüse und andere Lebenssmittel importieren (importieren = aus dem Ausland einführen). Aus Amerika, Asien, Afrika, Rumänien, Ungarn usw. Zum Beispiel führten wir jährlich 900 000 Tonnen Getreide, 150 000 Tonnen Zucker und 40 000 Tonnen Speisesett ein. Das sind riesige Mensgen. 900 000 Tonnen Getreide sind mindestens 60 000 Eisenbahnwagen oder 2000 lange, schwerbeladene Eisenbahnzüge voll.

Jett bekommen wir nur noch wenig aus dem Ausland. Die Zusuhren werden mit jebem Monat schwieriger und geringer. Es sehkt an Schiffen, an Eisenbahnen und an Benzin für die Automobile. Unsere Behörden sind sehr besorgt. Sie sagen: Bald werden unsere Vorzäte an Weizen, Reis, Zucker usw. aufgebraucht sein. Jeht müssen wir uns selber helsen. Wir müssen mehr pflanzen. Sonst bekommen wir eine Hungersnot. Dr. Wahlen hat gezeigt, wie man diese Not vermeiden kann.

Dr. F. Wahlen ist der Leiter der eidgenöfsischen Versuchsanstalten in Derlikon und Masran bei Arosa. Hier werden allerlei Samen von Gemüsen, Futterkräutern und Getreide geprüft. Von jeder Sorte wird ein kleines Feld angepflanzt. Im Herbst wird die Ernte jedes Feldes genau gewogen und geprüft. Im Winster werden die besten Sorten ausgelesen und im folgenden Frühling wieder als Saatgut verwendet. Auf diese Weise erhält man nach und nach bessere Nährpflanzen und größere Ernten.

Dr. Wahlen hat nun lange gerechnet. Er sagte: Die Schweiz hat 4½ Millionen Einswohner. Für diese vielen Menschen brauchen wir im Jahr etwa 6 Millionen Zentner Karstoffeln und mehr als 4 Millionen Zentner Brotgetreide. Feht haben wir zu viel Milch.

Wir brauchen also nicht so viel Vieh wie bisher. Wir werden trotdem genug Fleisch und Milch haben. Aber wir brauchen mehr Ackerland. Auf 500 000 Hektaren könnten wir genug Kartoffeln, Brot und Gemüse pflanzen. Wir müssen darum viele Wiesen umbrechen. Wir müssen auch das Dedland an den Flüssen und Bächen roden. Wir müssen die vielen Sümpfe entwässern und zu Ackerland umwandeln. Wenn wir das alles tun, werden wir nicht hungern müssen.

Der Bundesrat prüfte diesen Plan. Er war einverstanden und wählte Dr. Wahlen zum Lei= ter des eidgenössischen Ernährungsamtes. Dr. Wahlen ging sofort an seine neue Aufgabe. Er hielt Vorträge und erklärte seinen Plan. Alle Kantonsregierungen und alle Gemeinde= räte erhielten Befehle, wie sie helfen sollen. Ueberall wurde geprüft: Wo können wir mehr fruchtbares Ackerland gewinnen? Wo kann man Gemüsegärten für die Fabrikarbeiter ein= richten? Wo kann man Sümpfe und Rietland meliorieren (meliorieren = verbessern, frucht= bar machen)? Welche Wälder kann man roden und in Pflanzland umwandeln? Wie bekom= men wir mehr Saatkartoffeln und mehr Bemüsesamen? Wie gewinnen wir genug Silfs= kräfte für den Mehranbau?

Die fruchtbarsten Gegenden sind im schweiserischen Mittelland. Zwischen dem Genfersee und dem Bodensee sieht man jest viel mehr Weizenselder, Kartoffeläcker und Gemüseplätze als früher. Aber auch in den Bergtälern pflansen die Leute wieder mehr Kartoffeln, Küben, Koggen, Hafer usw.

In der ganzen Schweiz gab es vor dem Krieg zusammen nur 180 000 Sektaren Ackersland. Das ist ein Gebiet von der Größe des Kantons Zürich. Bis zum Frühjahr 1942 ist das Ackerland auf 310 000 Sektaren vergrößert worden. Das ist ein Gebiet ungefähr so groß wie die Kantone Zürich, Thurgau und Schaffshausen zusammen. Aber das ist noch nicht genug. Wir müssen unser Pflanzland nochmals um 190 000 Sektaren vergrößern. Das ist etwas weniger als der Kanton St. Gallen.

Getreide, Kartoffeln und Gemüse zu pflanzen gibt viel Arbeit. Unsere Bauern haben schon im Jahr 1941 sehr viel geleistet. Wir können von ihnen nicht noch größere Leistunzen erwarten. Die Städter müssen jetzt helsen. Sie müssen selbstversorger werden wie die Bauern. Sie sollen Kartoffeln, allerlei Küben, Erbsen, Sa

lat, Zwiebeln, Lauch und anderes Gemüse pflanzen. Am leichtesten können wir uns vor dem Hunger schützen, wenn wir viel Kartofseln andauen. Kartoffeln mit etwas Grüngemüse geben ein gesundes und nahrhaftes Mahl.

Im Sommer und Herbst gibt es im Garten immer etwas zu ernten. Dann soll man die Vorräte an Reis, Teigwaren usw. für den Winter und den nächsten Frühling sparen. Im Herbst gibt es sogar übriges Gemüse. Das darf man nicht verderben lassen. Man soll Dauersgemüse daraus machen.

Bohnen und die übrigen Grüngemüse, Zwetschgen, Aepsel usw. kann man dörren. Aus Kabis und weißen Küben gibt es Sauerstraut. Burzelgemüse versorgt man im Keller oder in Gruben. Die Beeren kocht man ein. Die Rhabarberstengel schneidet man in kleine Stücke und füllt sie in wassergefüllte Flaschen ein. Unsere Hausfrauen wissen noch andere Mittel, um die Gartenfrüchte zu konservieren (konservieren = haltbar machen).

Hunger leiden ist schrecklich. Darum wollen wir alle fleißig pflanzen. Auch in den Ferien wollen wir den Eltern, den Nachbarn, den geplagten Bauern helfen. Dann werden sich die Scheunen und unsere Keller füllen. Und wir werden genug zu essen haben. Joh. Hepp.

Wunschträume.

Wer hat nicht auch schon Luftschlösser gebaut? Unserer Wünsche sind viele; sie sind mannigfaltig, gut und mitunter recht einfältig. Es gibt bescheidene und große Wünsche.

Neulich verstieg sich eine Zeitschrift zu der Frage: "Was würdest du tun, wenn du Bunsbesrat wärest?" Es gab sogar ein Preisausschreiben für die beste Antwort. Alle wollten es besser machen als unsere höchsten Magistraten.

Wieviele Menschen sehen ihren höchsten Wunsch im Reichtum, im Besitz von einem erklecklichen Hausen Geld. Als ob Geldbesitz wahrhaft glücklich machen könnte!

Ein reicher Mann hatte sich von seiner ersten Frau geschieden. Er hinterließ einen Knaben, dann zog er über das große Wasser. Indessen lebte er dort nicht mehr lange. Sein großes Vermögen hinterließ er seinem Sohne, der eben am Abhang vergnügt und eifrig schlitztelte. Der Junge studierte, mit 25 Jahren war er noch hell im Kopf und machte vernünfs

tige Pläne. Er wollte sein Geld in Industrien anlegen. Dann aber änderte er seinen Sinn und fröhnte verschiedenen Liebhabereien, die ihn viel Geld kosteten und doch nicht befriedig= ten. Obschon immer noch schwerreich, fühlte er sich nicht wahrhaft glücklich. Er wird kalt und barsch. Mißtrauen gegen seine Umgebung beschleichen sein Serz; er betrachtet seine zahl= reichen Freunde alle als bloke Schmeichler. Um Ende zieht er sich in die Einsamkeit zu= ruck, baut sich ein wundervolles Schloß und füllt es mit allen möglichen Kunstgegenständen, wie Gemälden, Statuen, ausgestopften Tieren und was dergleichen mehr. Doch eines Tages geht eine wundervolle, kostbare Vase, die ein= zige ihrer Art, in Scherben. Darob erschrickt er dermaßen, daß ihn der Schlag rührt tot sinkt er neben den Scherben hin. Sein lettes Wort, das der Kammerdiener aus dessen Mund vernahm, war "Rosebud".

Da der reiche Mann kein Testament hinterließ, und somit sein Vermögen an seine Verwandten überging, die man erst auskundschaften mußte, zerbrach man sich den Kopf, wen er mit "Rosebud" gemeint hatte. War es eine seiner frühern zwei Frauen — Kinder hatte er keine — oder war es ein Freund. Aber so sehr man suchte und sorschte, man sand nichts, das auf "Rosebud" traf.

Erst beim Aufräumen der vielen Habseligsteiten im großen Haus fand man auf dem Estrich einen alten Schlitten, auf dem der Name "Rosebud" stand. Es war jener Schlitten, mit dem er einst als froher Knabe am Abhang spielte. Daraus schlöß man, daß dessen Eigentümer niemals glücklicher gewesen war, als beim Schlitteln mit seinem "Rosebud".

Reichtum und Armut gib mir nicht, Herr, laß mich aber mein bescheiden Teil dahinnehmen!

Laß dir an meiner Gnade genügen!

Was hälfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele.

An das wollen wir denken, ehe wir aus diesem Leben Abschied nehmen. Dann ist Stersben für uns Gewinn. Marin.

